

# Paibacher Zeitung.

Nr. 264.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. 7.50.

Mittwoch, 17. November.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 4 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 2 kr.

1880.

## Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. November d. J. dem Hofrath und Finanz-Landesdirector in Brünn, Heinrich Inquart, aus Anlass der von ihm erbetenen Uebernahme in den dauernden Ruhestand in Anerkennung seiner vielfährigen treuen und erspriesslichen Dienstleistung das Ritterkreuz des Leopold-Ordens tagstrei allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. November d. J. dem Ministerialrath im Finanzministerium Johann Ritter von Kurz anlässlich der von ihm erbetenen Veretzung in den bleibenden Ruhestand in neuerlicher Anerkennung seiner vielfährigen treuen und vorzüglichen Dienstleistung den Titel und Charakter eines Sectionschefs allergnädigst zu verleihen geruht.

Dunajewski m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. November d. J. allergnädigst zu gestatten geruht, dass dem Oberlandesgerichts-Präsidenten in Zara, Franz Rossi-Sabatini, anlässlich der erbetenen Veretzung in den bleibenden Ruhestand die Allerhöchste Zufriedenheit mit seiner vielfährigen treuen Dienstleistung bekannt gegeben werde.

## Erkenntnis.

Das k. k. Landes- als Pressgericht in Wien hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft vom 3. November 1880, Z. 41765, die durch die k. k. Polizeidirection am 3. November 1880 vollzogene Beschlagnahme der Nr. 44 der Zeitschrift „Politische Fragmente“ wegen des Vergehens der Auswiegung im Sinne der §§ 300 und 305 St. G. B. in Gemässheit der §§ 487 und 489 St. P. O. bestätigt.

## Nichtamtlicher Theil.

### Von den Delegationen.

#### Die Verwaltung Bosniens.

In Fortsetzung seiner Rede sagte Se. Excellenz der Reichsfinanzminister v. Szlávy:

Der Herr Delegierte wirft dann der Regierung vor, dass sie zu viel centralisiere. Er sagt, der Landesregierung sei nicht ein genügender Wirkungskreis eingeräumt, es müsse in der unmittelbaren Nähe verwaltet, von oben nur regiert werden. Der geehrte Herr Delegierte geräth da in einige Widersprüche mit sich, denn früher hatte er die Landesregierung eine

leichtfertige genannt, welche unglückliche Verordnungen erlässt, und andererseits macht er uns den Vorwurf, dass wir zu viel centralisieren und dass der Landesregierung zu viel Machtvollkommenheit überlassen ist. Ich theile die Ansicht des Herrn Delegierten, dass es wünschenswert wäre, der Landesregierung möglichst freie Hand zu lassen. In einem Lande, in welchem wir, man kann sagen, bisher noch im Dunklen herumgetappt haben, wo wir nur langsam imstande waren, über die Einzelheiten und Eigenthümlichkeiten uns zu informieren, wäre es wohl sehr wünschenswert, der Landesregierung möglichst freie Hand zu lassen; allein ich muss bemerken, dass wir uns da der Möglichkeit aussetzen würden, dass die Landesregierung in der einen oder anderen Frage, z. B. hinsichtlich der von dem Herrn Delegierten so sehr bekämpften Verordnung, von einer Ansicht ausgegangen wäre, die wir nicht billigen könnten, dass umgekehrt Principien, die wir angewendet wünschen, nicht genug beachtet würden; dass es daher nach meiner Ansicht namentlich zu Anfang nicht angeht, der Landesregierung freie Hand zu lassen, sondern dass eine gewisse Richtung, eine gewisse Tendenz, die ausgeführt werden soll, im Sinne des Verwaltungsausschusses und Verwaltungsgegesetzes nur von der Centralstelle ausgeführt werden kann, unter Einfluss und mit Zustimmung der Regierungen beider Landeshälften. Wenn also der Herr Delegierte meint, dass die Landesregierung nicht genug freie Hand hat, so liegt das einerseits im Geetze vom 22. Februar d. J., andererseits auch, glaube ich, in den unfertigen und eigenthümlichen Verhältnissen des Landes.

Der Herr Delegierte hat als einen der Hauptvorwürfe eben die Agrarfrage aufgeworfen. Mag die Landesregierung auch eine vollständig entsprechende sein und trotzdem, dass thatsächlich an der Spitze derselben ein ausgezeichnete Mann steht, der von der besten Absicht befeuert ist und dem die Monarchie zu vielem Danke verpflichtet ist, glaubt der Herr Delegierte, dass man die selbständige Regulierung dieser Frage der Landesregierung überlassen könne?

Die Principien derselben müssen im Schoße der gemeinsamen Regierung festgestellt werden, und das, was der Herr Delegierte meint, dass man der Landesregierung nicht genug freie Hand lasse, das bezieht sich wohl nur auf ähnliche Fälle. Ich weiss nicht, woher er seine Informationen genommen hat, allein diejenigen, die ihn informiert haben, informierten ihn wahrcheinlich darum so, weil man von oben zu sehr Einfluss genommen hat in einer Richtung, die der Ansicht jener Information nicht entspricht. Er erwähnte auch, dass germanisirt werde. Nun, meine Herren, Sie wissen, ich gehöre der diesseitigen Reichs-

hälfte an, und es hat eine Zeit gegeben, wo man sich auch hier gegen eine Germanisirung sehr verwahrte. (Auf: Und jetzt noch!) Daher dürfen Sie mir glauben, dass mir das Verständnis für einen solchen Vorwurf nicht fehlt. Es ist mir aber sehr leicht, den Vorwurf des Herrn Delegierten zu widerlegen, ohne dass ich mich irgend einer Inconsequenz schuldig mache.

Wie germanisirt man ein Land? Oder wie magyarisirt oder czechisirt man? Durch Schulen, auf socialem Wege und durch die Verwaltung. Nun ich kann dem geehrten Herrn Delegierten die Versicherung geben, dass in den Schulen, die schon vor der Occupation bestanden, die Schulsprache die frühere ist, und in den Schulen, die nach der Occupation errichtet wurden, es die bosnische oder die serbisch-kroatische, dass ist die Landessprache, ist, in welcher vorgelesen wird. Dass die deutsche Sprache auch als Gegenstand tradiert wird, das, glaube ich, dürfte der geehrte Herr Delegierte der Regierung nicht zum Vorwurfe machen, indem man der Bevölkerung Gelegenheit gibt, sie zu erlernen. Auf die Schule kann sich der Vorwurf der Germanisirung nicht beziehen. Bei den untersten Behörden, bei den Bezirksämtern ist die Amtssprache der Bevölkerung gegenüber ausschließlich die kroatische, bei den Kreisbehörden ist sie gemischt, kroatisch und deutsch, und nur bei der Landesregierung ist sie die deutsche, und ich glaube, das ist wohl in der Lage, in den Verhältnissen selbst begründet. Allerdings heisst es im Berliner Tractate und in der Convention, welche mit der Türkei bezüglich der Verwaltung Bosniens abgeschlossen wurde, man solle nach Möglichkeit die Eingebornen in den Landesangelegenheiten und der Verwaltung verwenden. Ich setze voraus, dass der Herr Delegierte das Land kennt und daher weiss, welch' geringes Procent die des Lesens und Schreibens Kundigen dort ausmachen, dass es also wohl schwer sein dürfte, aus Landesangehörigen eine Landesregierung zusammenzusetzen, die nur einigermaßen den europäischen Begriffen von Administration entsprechen würde.

Die gemeinsame Regierung war also genöthigt, die Administration aus Beamten der Monarchie zu nehmen. Der Vorwurf, den der geehrte Herr Delegierte erhebt, dass jene, die dazu gewählt wurden, der Landessprache nicht mächtig sind, ist auch ein ungerechter, weil als erste Bedingung für die Beamten, die dort angestellt werden, die Kenntnis der Landessprache gefordert wird, allerdings nicht eben der kroatischen, sondern die Kenntnis einer slavischen, also der südslavischen oder böhmischen Sprache. Darauf erwidert der geehrte Herr Delegierte, das sei nicht dasselbe, die Beamten würden sich nicht mit der Bevöl-

## Feuilleton.

### Die Irre von Wardon-Hall.

Roman von Albrecht Hendrichs.

(28. Fortsetzung.)

Noch heute wünsche ich, dass jene Worte nicht gesprochen wurden, noch heute wünsche ich, dass ich nicht so hätte hinreissen lassen. Das Gesicht meines Stiefbruders war todtenbleich geworden und er starrte mich an.

„Nein, das ist es nicht,“ sagte er dann, jedes Wort scharf betonend und mich dabei mit einem spöttischen Lächeln anblickend, „es ist die Sorge, dass sich an dir bewahrheiten möge. Meinnetwegen werde wahnsinnig! Aber es ist ein Verbrechen, einem Kinde das Leben zu geben, welches bereits vor seiner Geburt einem grauenhaften Schicksale verfallen ist.“

Damit wollte er mich verlassen, aber ich hielt ihn zurück. Mit keinem Worte hätte er mich schwerer treffen können. Wahnsinnig! Ich hatte das grauenhafte Wort oft ausgesprochen hören, laut und heimlich, immer im Zusammenhange mit meiner Mutter und mir. Jetzt wollte ich seine Bedeutung wissen, und mein Bruder war nicht der Mann, mir das Schreckliche zu verharmlichen. Er sagte mir, der erbliche Wahnsinn in unserer Familie sei ein Fluch, welcher sich erfüllen müsse, sobald ich einem Kinde das Leben geben würde. Dann bat ich, allein bleiben zu dürfen. Herr Pastor, was ich an jenem einzigen Tage gelitten, ist

mehr, als ich aussprechen kann. Ich habe geweint, gebetet, getobt, — ich habe mit Gott und der ganzen Welt gehadert, dass er mich so glücklich werden liess, um mich so namenlos elend zu machen. Ich musste ja meinem Glück entsagen und ich hatte nicht die Kraft dazu.

Dann kam ein Brief von meinem Verlobten. Auch ihn hatte Graf Paul von dem Entschlichen unterrichtet; ja nicht das allein, er war weiter gegangen, er nannte mich wahnsinnig. Aber bei Saldern erreichte Graf Paul ganz das Gegentheil von dem, was er erwartet. Saldern erblickte in der ganzen Unterredung, welche er mit ihm gehabt, nichts weiter, als die Sorge um den Verlust seines Vermögens, und er bat mich, um alles in der Welt auszuharren und ihm treu zu bleiben.

Ich war nur zu gern bereit, meinem Verlobten zu glauben. Mein ganzes Herz sehnte sich nach ihm und damals, als ich mich ganz allein und verlassen sah, doppelt.

Es war noch ein harter Kampf, welchen ich zu bestehen hatte, aber Gräfin Marion unterstützte mich, wenigstens zum Schein, und so wurde die Hochzeit gefeiert. Sehr still für uns, Sie wissen es ja, aber weder Saldern noch ich wünschten es anders. Aber dann kam eine entsetzliche Zeit. Nachdem mein Gatte mich verlassen, um seine Angelegenheiten in der Stadt zu ordnen und uns dort eine Wohnung einzurichten, da ich nicht wollte, dass Graf Paul und seine Gemahlin unseretwegen das Schloss räumten, obwohl wir auch hier zeitweilig bleiben wollten; ich hatte ja Schloss und Park im Laufe der Zeit hier sehr lieb

gewonnen. Es gab keinen Baum, keinen Strauch, an welchen sich nicht irgend eine freundliche Erinnerung knüpfte. Das Weitere wissen Sie ja selbst, Herr Pastor. Ich blieb allein mit meiner Sorge und Angst, mit allen nur erdenklichen Qualen, welche sich noch vermehrten, als ich wusste, dass ich einem Kinde das Leben geben würde. Furchtbare Bilder schwebten Tag und Nacht vor meinen Augen. Rastlos durchwanderte ich Schloss und Garten, um die ersehnte Ruhe zu finden, vergebens. Der Gedanke an den Familienspruch machte von vorneherein jeden Versuch, mich zu fassen, mich zur Ruhe zu zwingen, unmöglich.

Da schrieb mein Gatte, dass seine Rückkunft verzögert sei, dass er nicht zur festgesetzten Stunde eintreffen würde und was sonst vielleicht keinen weiteren Einfluss auf mich gehabt hätte, als eine vorübergehende Missstimmung, war für mich eine Quelle neuer Sorgen und Angst. Ich fieng an, diese Verzögerung als den Anfang meines Verhängnisses zu betrachten und nun kam es wie eine fieberhafte Angst über mich, dem Schicksal aus dem Wege zu gehen. Ich begann Vorkehrungen für den Fall zu treffen, dass mein Gatte nicht zurückkehren werde. Den Tag hindurch beschäftigte ich mich mit Aufzeichnungen und Bestimmungen für den Fall, dass mein Kind allein mit seiner wahnsinnigen Mutter bleiben sollte, ohne darüber nachzudenken, wo und auf welche Weise die Bestimmungen zur Ausführung gelangen sollten.

Daran dachte ich erst an jenem Tage, als die Leiche meines ermordeten Gatten in das Haus getragen wurde. Ich sah sein bleiches Gesicht und wusste, was geschehen war.

terung verständigen können. Ich bin anders informiert: ich höre, daß die Südslaven sich sehr leicht und bald verständigen. Aber der Herr Delegierte meint, daß nur solche von hier hünitlergeschicht werden sollen, die der kroatischen Sprache mächtig sind. Nun da mache ich darauf aufmerksam, daß der Berliner Vertrag die Administration Bosniens und der Herzegovina nicht Kroatien anvertraut habe, sondern der Monarchie (Rufe: Sehr gut!), und ich glaube, wir sind den nationalen Ansprüchen der Bosniaken vollkommen gerecht worden, wenn wir von allen Beamten, die hinkommen, verlangen, daß sie eine slavische Sprache sprechen und ihnen die Möglichkeit geben, die dort übliche Sprache in Bälde zu erlernen. Wenn es mir gelungen ist, dem geehrten Herrn Delegierten nachzuweisen, daß in den Schulen nicht germanisiert wird, daß von den Behörden in ihrem Verkehr mit der Bevölkerung die kroatische Sprache gebraucht wird, daß die Gerichte ausschließlich in kroatischer Sprache amtieren und die Urtheile in kroatischer Sprache fällen, daß in socialer Beziehung von Germanisierung nicht die Rede sein kann, indem der größere Theil der dort befindlichen Beamten kroatischer und slavischer Nationalität ist, so ist damit erwiesen, daß der Vorwurf der Germanisierung nicht begründet ist. Wenn der Herr Delegierte dagegen eine Circularverordnung der Finanz-Landesdirection anruft, welche von allen Zoll-ämtern verlangt, daß sie deutsch amtieren, so mag er dies damit erklären und entschuldigen, daß in jener Zollconvention, welche zwischen beiden Theilen der Monarchie bezüglich Einbeziehung Bosniens in das gemeinsame Zollband geschlossen wurde, ausdrücklich vorbehalten ist, daß die Zollbehörden durch die betreffenden Beamten der beiderseitigen Reichshälften zu revidieren sind, und daß man wohl österreichischen Finanzbeamten es nicht als Schuldigkeit auferlegen kann, daß sie alle der bosnischen Sprache mächtig seien. Wenn ich die Parität aufrechterhalten wollte, könnte ich ebenso gut darum Einsprache erheben, weil nicht ungarisch amtiert wird, allein darüber möchte ich mich nicht weiter auslassen. Es ist die deutsche Sprache bei allen Ämtern eingeführt worden, wogegen, glaube ich, billigerweise kein Einspruch erhoben werden kann.

(Schluß folgt.)

### Vom deutsch-liberalen Parteitage.

Ueber die äußere Physiognomie Wiens während der Dauer des deutsch-liberalen Parteitages schreibt die „Montags-Revue“: In der inneren Stadt und in den Vorstädten weht von jedem Communalgebäude eine weiß-rote Fahne. Sieht man diese zwar nicht „eingeflagte“, aber besohlene Decorierung ab, so sind auf dem gesammten Opfern-, Rärntner- und Kolowratring drei Häuser, welche drei Reichsrathsabgeordneten gehören, mit Fahnen versehen. Außerdem hat Herr v. Ofenheim eine große Fahne auf sein Haus gesteckt, und vom Palais Wertheim sowie vom Heinrichshofe weht ebenfalls je eine Fahne. In der Rärntnerstraße, auf dem Graben, Stejansplatz, Hohen Markt, am Hofe, am Rohlenmarkt, Fiehung, Tuchlauben, Vognergasse, Wipplingerstraße u. s. w. sieht man zusammen nur kleine Fähnchen, an dem Gewölbe eines mit Lampions, Fahnen u. s. w. handelnden Decorateurs und Placierungsbureau (!) eine schwarz-gelbe Fahne; in der ganzen Wollzeile flattert bloß über der Thüre eines

Kaffeehauses ein schwarz-roth-goldenes Banner. In der Rothenthurmstraße hat der juridisch-politische Leseverein die Büste des Kaisers geschmückt und ein Möbelhändler Fahnen ausgelegt. Auf dem Schottenring war das Etablissement der „Wiener Allgemeinen Zeitung“, auf dem Franzensring die Wohnung des Reichsrathsabgeordneten Rudolf Auspiz besetzt. In den Hauptstraßen der Leopoldstadt hat einer unserer Berichterstatter im ganzen etwa anderthalb Duzend Fahnen, meist an den zahlreichen Hotels dieser Vorstadt, gezählt.

In den anderen Hauptstraßen sieht man selbst mit Laternen bei hellichtem Tage keinerlei Decorierung — immer von den Communalgebäuden abgesehen. In der Währingerstraße wehen sechs, in der Landesgerichtsstraße eine, in der Alserstraße, der Wienstraße, der Wiedener Hauptstraße, Favoriten-, Magdalenenstraße, Rennweg, Burggasse, Technikerstraße, der Lothringerstraße nicht eine einzige Fahne; in der Fichtegasse hatte die „Neue freie Presse“ eine mächtige schwarz-roth-goldene und eine schwarz-gelbe Fahne aufgehängt; am Franz-Josef-Quai und in der Donaustraße forschte man vergeblich auch nur nach einer einzigen. Nur auf der Landstraße, und hier wieder nur in den Gassen, die zu dem Sophienpale, dem Vereinigungslocale des Parteitages führen, ist mehr Fahnen Schmuck aufgebogen. Das ist wahrheitsgetreu das äußere Bild des „Enthusiasmus“, mit welchem die deutsche Reichshaupt- und Residenzstadt Wien die Versammlung dieser Verfassungspartei begrüßt. Einer reflectierenden Bemerkung bedürfen die Thatfachen nicht.

Die Illumination fiel, womöglich, noch kläglicher aus. Wien fühlt sich eben als Residenz und empfindet nicht den Verurs, sich für die Demonstration einer politischen Fraction zu erheben. Alle diese Erscheinungen sind auch noch dadurch von Interesse, wenn man sich erinnert, welche Anstrengungen gewisse Organe machten, um die Residenz zu einer Demonstration für den „Parteitag“ zu haranguieren und mit welchem Nachdrucke einzelne Agitationscomités die Bürgerschaft selbst zum Beslaggen u. s. f. zu bestimmen suchten.

Ueber den Wiener Parteitag äußert sich der „Sonn- und Feiertags-Courier“: „Der vierte deutsch-österreichische Parteitag ist gestern um 10 Uhr vormittags im Sophienpale abgehalten worden. Die Theilnahme war nicht besonders stark. Auch hat sich in der Reichshauptstadt der erwartete Enthusiasmus nicht eingestellt. Wien verhielt sich ruhig und nur hie und da flatterte eine vereinzelt Fahne aus einem Fenster. So sympathisch auch der Wiener Bevölkerung die auf die Abwehr czechischer Präntionen gerichteten Bestrebungen sein müssen, so hat doch das Volk keine Freude an der Fortsetzung des Kampfes, für welchen es die Führer der deutsch-liberalen Partei durch Vorspiegelung eingebildeter Gefahren begeistern wollen. Nicht der politische Parteikampf ist es, welcher die Bevölkerung aus dem schon so lange dauernden Nothstande zu einer besseren Existenz führen wird. Auch wir sind gute Deutsche und als solche eifersüchtig auf die Wahrung unserer nationalen Rechte bedacht. Aber wir sind auch gute Oesterreicher und als solche sind wir uns der Nothwendigkeit einträchtigen Zusammenlebens und Zusammenwirkens mit den anderen Volksstämmen des Reiches bewußt, dieses einträchtige Zusammenleben und Zusammenwirken erfordert jedoch, daß wir den anderen Volksstämmen auch Raum für ihre nationale Existenz und Entwicklung geben und uns nicht so geben, als ob wir in Oesterreich allein auf der Welt wären. Der nationale Standpunkt wird bei allen österreichischen Volksstämmen durch das gesammstaatlliche Bedürfnis und den vielsprachigen Charakter des Gesamtstaates eingeschränkt. Diese Einschränkung muß sich jeder österreichische Volksstamm, daher auch der leitende deutsche Stamm, gefallen lassen.“

„Die nichtdeutschen Stämme Oesterreichs haben bisher für diese notwendige Selbstbeschränkung wenig Verständnis gezeigt. Wir Deutschösterreicher hingegen haben das gesammstaatlliche Interesse stets unseren nationalen Forderungen vorangestellt. Nur dürfen wir dabei nicht übersehen, daß uns dies aus dem Grunde leichter als den anderen Volksstämmen war, weil uns schon durch unsere leitende Stellung im Staate ein größeres Maß von nationaler Selbstständigkeit gegeben und die Bethätigung und Erhaltung derselben durch den Besitz der Regierungsgewalt und der Parlamentsmajorität verbürgt war. Aus diesem Grunde dürfen wir auch die über das Ziel hinauschießenden Bestrebungen unserer nichtdeutschen Reichsgenossen nicht zu strenge beurtheilen, und wenn wir bedenken, daß sie sich jetzt nach so langer Zeit zum erstenmale die Mehrheit im Parlament erobert haben, so läßt sich ihr ungestümer Drang, dieselbe für ihre nationalen Wünsche auszunutzen, wohl erklären. Um so wertvoller aber ist es für uns Deutschösterreicher, daß wir in dem Ministerium Taaffe eine Schutzwehr gegen zu weitgehende Befriedigung jener nationalen Präntionen besitzen. Wie oft sollen wir es noch aussprechen, daß unsere parlamentarischen Führer, indem sie das Ministerium Taaffe zu stürzen suchen, unseren politischen und nation-

alen Widersachern in die Hände arbeiten? Die schön klingenden Phrasen und Schlagworte, mit denen man die gedankenlose Menge zu fördern strebt, können uns nicht täuschen. — Wenn in Oesterreich das Deutschthum und der Liberalismus in Gefahr sind, dann sind sie es nicht durch das Ministerium Taaffe, sondern durch die Parteihäupter der Deutschösterreicher, die in engherziger Befangenheit das Maß ihrer Sünden voll machen, indem sie durch Bekämpfung und Verdächtigung der neutralen Regierung für ein Parteidement unserer Gegner den Platz ebnen.“

### Zur Lage.

Der Abschluß der Delegationsession gibt sowohl auswärtigen als heimischen Journalen Anlaß zu retrospectiven Betrachtungen. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ schreibt: „Der Verlauf der in Budapest gepflogenen Debatten hat denjenigen Stimmen Recht gegeben, welche eine im großen und ganzen sachliche Behandlung der Geschäfte prophezeiten. Vor der Erkenntnis, daß jetzt nicht die Zeit der rhetorischen Schlachten und der Frictionen zwischen Regierung und Delegationen sei, hat sich selbst die Opposition gebeugt, und das Staatswohl hat dabei gewiß nichts verloren.“ — Das „Fremdenblatt“ bemerkt: „Die Delegationen beenden ihre Arbeiten unter sehr erfreulichen Zeichen. Nicht nur daß sich England veranlaßt sieht, in die Bahnen der friedlichen österreichisch-deutschen Orientpolitik einzuklinken, war die Regierung auch in der vorgestrigen Sitzung der ungarischen Delegation in der Lage, den vollen Erfolg ihrer zu Belgrad in der Handelsvertragsfrage unternommen Bemühungen zu constatieren. Wir sind weit entfernt, innerhalb ein Siegesgeschrei zu erheben, denn wir glauben nicht, daß in dieser jetzt glücklich beigelegten Differenz von Siegern und Besiegten gesprochen werden kann; aber wir begrüßen es mit Genugthuung, daß jetzt die Bahn geebnet ist, auf der es hoffentlich gelingen wird, zu einer den beiderseitigen Interessen entsprechenden Verständigung mit dem benachbarten Fürstenthume zu gelangen.“

In derselben Angelegenheit schreibt der „Pester Lloyd“: „Die kurze Erklärung, welche namens des Ministeriums des Auswärtigen von dessen Vertreter Herrn Sectionschef v. Kállay gegen Schluß der gestrigen Plenarsitzung der ungarischen Delegation abgegeben wurde, wiegt ein ganzes Duzend schöner Reden auf. Serbien hat offen und rückhaltlos den Rechtsstandpunkt unserer Monarchie acceptiert. Den praktischen Wert dieser der Energie des Freiherrn v. Hammerle zu dankenden Wendung überschätzen wir nicht; der neue Handelsvertrag zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien ist noch nicht einmal gesichert, aber es ist dadurch immerhin das erreicht, daß nunmehr ein gemeinsamer Ausgangspunkt gegeben und für unsere Monarchie die Möglichkeit vorhanden ist, ohne ihrer Würde und ihrem Ansehen etwas zu vergeben, in der Zuversicht gegenüber dem Nachbarstaate bis an die äußerste Grenze dessen zu gehen, was das Interesse der Monarchie überhaupt als zulässig erscheinen läßt.“

Die Centralcommission für die Grundsteuerregulierung ist in die Verathung der Classificationstabelle für das ganze Kronland Böhmen eingetreten. Trotzdem dieses Land schon auf Grund der bestehenden Einschätzungsergebnisse eine nicht unerhebliche Entlastung zu gewärtigen hat, ist das Comité dennoch bestrebt, hie und da allenfalls noch vorkommende Unebenheiten bezüglich der einzelnen Bezirke auszugleichen, um nach Maßgabe der Ertragnisse eine für das ganze Land möglichst gleichförmige Besteuerungsbasis zu gewinnen. Für den Rayon der Subcommission Budweis sind die bezüglichen Verathungen auch schon im Detail zu Ende geführt.

In der ersten Sitzung des Verwaltungsrathes der österreichischen Länderbank wurde Graf Wodizki zum Präsidenten und Herr August v. Stene zum Vicepräsidenten gewählt. Herr S. Fahn wurde zum Generaldirector ernannt und für den dadurch erledigten Sitz im Verwaltungsrathe Graf Arthur Potocki cooptiert.

### Die Affaire des deutschen Theaters

in Budapest hat, wie wir schon neulich kurz erwähnten, dadurch eine Wendung erhalten, daß die k. ungar. Regierung dem Director Müller die Billigung zur Abhaltung von deutschen Vorstellungen im ganzen Lande vorbehältlich Budapests, wo der Stadtcommune das gesetzmäßige Recht der Theater-Concessionsertheilung zusteht, gegeben und damit bewiesen hat, daß sie das Gebaren des Häufleins von Chauvinisten keineswegs principiell gutgeheißt, dem eine Reihe von Zufälligkeiten zu Hilfe kam, um die Schließung des deutschen Theaters in Budapest herbeizuführen. So ist also in der odiosen Affaire, die auch in Deutschland so viel böses Blut gemacht, ein Schritt zur Umkehr geschehen.

Gewiß — sagt die „Pol. Corr.“ — hat der Beschlus der Budapester Stadtrepräsentanz, so weit die

„Graf Paul ist sein Mörder!“ schrie es in meinem Innern.

Lautlos hatte Pastor Bartels bis dahin ihren Mittheilungen gelauscht, aber bei den letzten Worten der Gräfin suchte er zusammen.

„Nein, Frau von Saldern, — Graf Paul war nicht der Mörder!“ sagte er fest.

Wieder der argwöhnische, forschende Blick.

„Woher wissen Sie das?“

„Zur selben Stunde, als jener unglückselige Schuß fiel, war Graf Paul in meinem Hause.“

„Und wer war es denn?“

„Das weiß ich nicht, gnädige Frau, aber wie alles zutage kommt, so mag auch die Stunde nicht fern sein, wo der Schleier, welcher noch über dem Verbrechen ruht, gelüftet wird. Die Kugel scheint aus der Flinte eines Wilddiebes abgesandt zu sein. Vielleicht hat man ihn in der Entfernung für den Grafen Paul gehalten.“

„Und trug Graf Paul an jenem Tage keine Flinte?“ forschte sie weiter.

„Nein. Der Graf trug keine Flinte. Er kam zu mir, um mit mir über den neuen Schulmeister zu reden, da ich in jener Zeit krank war und das Haus nicht verlassen konnte. Nein, gnädige Frau! Graf Paul war nicht ohne Fehler und Schwächen, ja mit Bezug auf das Geld war er einer der schwächsten Menschen, aber nie war er fähig, seine Hände mit einem Morde zu beflecken. Der Gedanke, daß Sie und auch die Gräfin ihn für den Mörder gehalten hat, ist sein Tod gewesen. Das hat er mir auf dem Todtenbette anvertraut.“

(Fortsetzung folgt.)

deutsche Zunge klingen, berechnete Entrüstung hervorgerufen. Das Votum des Stadtraths — darüber herrscht in der deutschen Bevölkerung nur eine Stimme — ist nicht zu rechtfertigen; aber übertrieben waren die Vorwürfe der Feigheit, welche man der deutschen Bevölkerung Budapests gemacht hat und die Vorstellungen von dem nationalen Fanatismus der Magyaren, die unter dem Eindrucke der momentanen Aufwallung erzeugt wurden. Es läßt sich nämlich nicht leugnen, daß die seit einer Reihe von Jahren völlig unzulängliche administrative und künstlerische Leitung des Budapesters deutschen Theaters in der deutschen Bevölkerung selbst eine Gleichgültigkeit gegen dieses Institut hervorgerufen habe, welche es den magyarischen Exaltados ungemein erleichterte, die Schließung desselben herbeizuführen. Fast keine Saison ging ohne Bankrott des Directors zu Ende und sehr oft waren die Mitglieder der Bühne, wie bei den primitivsten Wanderbühnen, gezwungen, auf Theilung zu spielen. Für das Kunstinstitut, als solches, interessierte man sich in der Hauptstadt wenig, und als die Bewegung gegen das deutsche Theater einen nationalen Charakter anzunehmen begann, sprachen sich sehr viele Notabilitäten von unverfälscht magyarischer Rasse gegen eine Verletzung der deutschen Bevölkerung aus. Hervorragende Träger ungarischer Namen haben in der entscheidenden Sitzung der Budapester Stadtrepräsentanz nicht so sehr für die Erhaltung des jetzigen deutschen Theaters, als gegen das Princip, das Theater zu schließen, weil es deutsch ist, ihre Stimme erhoben.

Das germanisierende System Bach in Ungarn hat unverkennbar eine Mißstimmung gegen das deutsche Element hervorgerufen, welche in den Kreisen der Bevölkerung von niedriger Intelligenz noch nicht völlig verwunden ist. — Aber man müßte den im Grunde toleranten, wenn auch auf seine Nationalität eifersüchtigen Charakter des Magyaren und seine politische Reife völlig verkennen, wenn man diese Nation des principellen Deutschenhasses beschuldigen wollte.

Der politische Standpunkt der Magyaren gegenüber dem Deuththum wird aber am deutlichsten durch die einmüthige Haltung charakterisiert, welche die gesammte ungarische Bevölkerung unter dem Regime Andrássys in den kritischen Zeitläuften des Jahres 1870 bewährte und durch den Enthusiasmus, mit welchem das austro-deutsche Bündnis von allen Schattierungen der politischen Parteien in Ungarn aufgenommen wurde. Unter solchen Umständen kann die Trübung des guten Verhältnisses zu den Deutschen, wie sie von einzelnen Chauvinisten durch die Schließung des Budapester deutschen Theaters hervorgerufen wurde, keinen anderen als einen vorübergehenden Charakter haben. Jedenfalls aber wird die Kundgebung der Regierung dazu beitragen, auch diese vorübergehende Trübung zu klären und die Gemüther in Oesterreich-Ungarn wie im Auslande zu versöhnen, umso mehr, da sich auch einer der bedeutendsten ungarischen Staatsmänner, Josef v. Szlavay, erst kürzlich in den Delegationen mit einer Unbefangenheit über den Gebrauch der deutschen Sprache geäußert hat, die nichts zu wünschen übrig läßt.

### Aus London

Schreibt man der „Pol. Corr.“ unterm 10. November: Die Rede Mr. Gladstones beim Lordmayor-Bankette ist ein getreuer Reflex der Besorgnisse der Regierung. Mit Hinblick auf die viel größeren Schwierigkeiten in Irland und die Unmöglichkeit, die Mitwirkung der anderen Mächte zu einer energischeren Pression auf die Pforte zu erlangen, ist die orientalische Frage für den Moment vertagt. Mr. Gladstone ist endlich durch die Informationen, die Lord Dufferin und Lord Odo Russell persönlich auf seinem Schlosse Hawarden ihm ertheilten, zur Ueberzeugung gelangt, daß weder Deutschland noch Rußland gegenwärtig zu einer Action im Oriente geneigt sind, und ähnliche Versicherungen sind ihm auch von Paris und Rom zugekommen. Er ist demnach wider Willen genöthigt, seine Action gegen die Pforte zu suspendieren, zumal auch die öffentliche Meinung in England sich entschieden dagegen ausspricht, daß England die Rolle eines Executors der Beschlüsse Europas übernehme. Niemand ist jedoch nicht gesagt, daß er seine Partie ganz aufgibt; im Gegentheil hat das „Foreign Office“ eine Depesche nach Athen übermittelt, in welcher den warmen Sympathien für Griechenland Ausdruck verliehen, jedoch angesichts des ungünstigen Momentes zur Geduld ermahnt und, freilich in etwas vagen Ausdrücken, die Hilfe Englands zugesagt wird, sobald sich eine günstigere Gelegenheit bieten sollte.

Mr. Gladstone hofft noch immer, daß vor dem nächsten Frühjahr eine Aenderung in den Anschauungen Russlands und Frankreichs zu gewärtigen sei. Der Zar wünscht allerdings Ruhe; allein andere Elemente sehnen sich nach möglichst rascher Annulierung der Resultate des Berliner Vertrages, um den Stefanobaiter Vertrag an dessen Stelle zu setzen, und jede Gelegenheit wäre ihnen erwünscht, die zu diesem Ziele führen könnte. Was Frankreich betrifft, so erwartet man, daß Gambetta zur Regierung gelangt, der, wie sein Freund

Sir Charles Dilke behauptet, nicht zögern würde, die Unterstützung Frankreichs jeder Maßregel zu leihen, die Gladstone zur Sicherung der von der Berliner Konferenz vorgeschlagenen griechisch-türkischen Grenztracé vorschlagen sollte.

## Tagesneuigkeiten.

— (Oesterreichische Afrika-Expedition.) Dr. Emil Holub trifft Vorbereitungen für seine zweite Afrika-Expedition. Der Ausschuss des Wissenschaftlichen Clubs in Wien hat beschloffen, auch seinerseits zu dem großen Unternehmen beizutragen und veranstaltet zu diesem Zwecke am 19. November im großen Festsaale des Ingenieur- und Architektenvereins eine allgemeine öffentliche Vorlesung, deren Reinertrag dem Zwecke der Expedition gewidmet ist. Dr. Emil Holub selbst hat für diesen Abend ein ethnographisches Thema zum Gegenstand seines Vortrages gewählt, unter dem Titel: Die Matabele-Bulu. Ethnographische Skizze eines der Banthustämme.

— (Einjährig-Freiwillige.) Das Gesuch der Direction der Gesellschaft der Musikfreunde um Zuerkennung der Begünstigung des Freiwilligenjahres für die Böglinge des Wiener Conservatoriums hatte keinen günstigen Erfolg. Das k. k. Landesvertheidigungsministerium fand sich nämlich nach Rücksprachen mit dem Ministerium für Cultus und Unterricht und dem Reichskriegsministerium nicht bestimmt, der diesfälligen Petition zu entsprechen, indem den Böglingen nach dem Statute und Lehrpläne die allgemeine Bildung nicht in jener Ausdehnung gesichert erscheint, wie solche im Sinne des Gesetzes gefordert wird.

— (Eisenbahnbrücke über die Save.) Die zwischen den Vertretern der ungarischen und der serbischen Regierung am 4. Oktober in Belgrad festgestellte Vereinbarung bezüglich des Ausbaues der über die Save führenden Eisenbahnbrücke wurde seitens der ungarischen Regierung genehmigt. Im Sinne dieses Vertrages wird die Brücke vom ungarischen Communicationsministerium erbaut werden. Die Brücke wird circa 500 Meter unterhalb der Belgrad gegenüberliegenden Insel über die Save führen; der Punkt ist ein sehr günstig gewählter. Die Uferverhältnisse machen keine Schwierigkeiten, so daß keine Flußregulierung notwendig sein wird, höchstens werden in nächster Nähe der Brücke die Ufer mit Steinwürfen, die aber keine große Ausgabe in Anspruch nehmen, zu sichern sein. Die Brücke wird 480 Meter lang, demnach ein sehr großes Object; sie wird Eisenconstruction haben mit sehr stark gebauten Brückenköpfen und auf Beton gelegten Pfeilern. Das Communicationsministerium wird auf den Bau dieser, die Bahnhöfe von Semlin und Belgrad verbindenden Brücke einen allgemeinen öffentlichen Concurs ausschreiben.

— (Die Frequenz der Jeneser Universität.) hat in der letzten Zeit so abgenommen, daß man bereits die Auflösung dieser thüringischen Hochschule in Erwägung gezogen hat. Im laufenden Semester konnten viele Professoren keine Zuhörer finden und unterließen es daher, die angekündigten Collegien zu lesen. Selbst der berühmte Zoologe Haeckel hat nur wenige Hörer.

— (Familienmord.) Aus Ober-Mörsingen im Württembergischen wird ein gräßliches Verbrechen mitgetheilt. Ein Bauer erschlug mit einem Beile der Reihe nach seine Kinder, drei Knaben im Alter von einhalb, vier und sieben Jahren, und dann seine Frau. Nach der unseligen That schrieb er einen Brief, darauf erhängte er sich gerade vor dem Bette, nahe bei seiner erschlagenen Frau. Was den Mann zu seiner furchtbaren That getrieben, ist geradezu räthselhaft, da er sich in ziemlich geordneten Verhältnissen befand.

— (Der größte Gussblock,) der bisher in Amerika hergestellt worden, lieferte soeben das Black-Diamond-Stahlwerk in Pittsburg. Derselbe ist zu einem Amboss für einen Dampfhammer von 17 Tons bestimmt und wiegt 160 Tons. Fünf Defen wurden eigens erbaut, um das Eisen zu schmelzen, und sieben Stunden währte das Ausgießen des Metalles. Man glaubt, daß vier Monate nöthig sein werden, bis der Block so weit abkühlt, um bearbeitet werden zu können.

— (Zur Auswanderungs-Statistik.) Die Einwanderung in den Vereinigten Staaten hat, einer Newyorker Meldung zufolge, vom 1. Jänner bis 10. November die Höhe von 290,000 Personen erreicht. Schon Mitte Oktober betrug die Zahl mehr als dreimal so viel als im Vorjahre. Die meisten Einwanderer sind Deutsche. Nach dem Berichte des statistischen Bureau zu Washington beziffert sich die Gesamtzahl der während des verflossenen Jahres in die Vereinigten Staaten Einwandernden auf 457,257, eine Zahl, welche seit 1820, in welchem Jahre zuerst über die Einwanderung statistische Daten erhoben wurden, nicht erreicht worden ist. Dieselben vertheilen sich auf die verschiedenen Häfen wie folgt: Newyork 263,726, Port Huron 94,375, Boston 34,062, Philadelphia 21,727, Baltimore 17,394, San Francisco 7153, alle anderen Häfen 18,820, zusammen 457,257. Von Europa kamen 347,747, von Asien 5839, von Afrika 21, aus Amerika 101,681, von den Inseln im Stillen Ocean 954, von anderen Punkten

1015 Einwanderer. Die europäischen Einwanderer vertheilen sich auf die einzelnen Länder wie folgt: Großbritannien 144,876, Deutschland 84,638, Schweden 39,186, Norwegen 19,895, Oesterreich 12,904, Italien 12,327, Dänemark 6576, Schweiz 6156, Rußland 4854, Ungarn 4363, Frankreich 4313, Niederlande 3340, Polen 2177, andere Länder 2142, zusammen 347,747.

## Locales.

### Aus dem k. k. Landesschulrath für Krain.

Auszug aus dem Protokolle über die ordentliche Sitzung des k. k. Landesschulrathes für Krain vom 4. November d. J., unter dem Voritze des Herrn k. k. Landespräsidenten Andreas Winkler, in Anwesenheit von neun Mitgliedern.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Herrn Vorsitzenden und Begrüßung des neueregetretenen Mitgliedes Herrn k. k. Landes-Schulinspectors Dr. Johann Zindler trägt der Schriftführer die seit der letzten Sitzung erledigten Geschäftsstücke vor, deren Erledigung zur Kenntnis genommen wird. Hierauf wird zur Tagesordnung übergegangen.

Auf Grund der Aeußerung des krainischen Landesausschusses über das Gesuch einer Schulgemeinde um Erweiterung einer vierklassigen Volksschule zur fünfklassigen und Errichtung einer Parallel-(Expositur-)schule werden Beschlüsse gefaßt.

Ueber Anträge der betreffenden Bezirksschulräthe werden fünf Religionslehrer an vierklassigen Volksschulen Remunerationen zuerkannt und wegen der Bedeckung und Einbringung der bezüglichen Beträge den Bezirksschulräthen die Amtshandlungen aufgetragen.

Die von mehreren Mittelschulen vorgelegten Schulgeldbefreiungsgesuche werden erledigt.

Einem Volksschullehrer wird die angesuchte Veretzung in den bleibenden Ruhestand unter gleichzeitiger Zuerkennung der normalmäßigen Pension bewilligt.

Zwei Gesuche von Lehrindividuen um Erhöhung einer Gnadenpension und Gewährung einer solchen werden erledigt.

Ueber das im Recurswege eingebrachte Gesuch eines Volksschullehrers wird demselben die erste Dienstalterszulage zuerkannt.

Die von einem Bezirksschulrath beantragte Ueberetzung eines Lehrers wird bewilligt und zur Bestellung eines Aushilfslehrers die Ermächtigung ertheilt.

Drei Lehrposten an Volksschulen werden definitiv besetzt.

Zur Beilegung mit der Professor Metello'schen Schullehrerstiftung werden sechs Volksschullehrer ausgewählt und dem fürstbischöflichen Ordinariate zur Ertheilung der Bestimmung zu dieser Beilegung namhaft gemacht.

Auf Grund der von einem Bezirksschulrath wider einen Volksschullehrer durchgeführten Disciplinaruntersuchung wird wegen wiederholter grober Pflichtverletzungen die Entlassung des Lehrers aus dem Schuldienste beschloffen.

Berufungen wider Erkenntnisse in Schulversäumnis-Estraffen und Remunerationen und Geldaushilfs-gesuche werden erledigt.

— (Kircheinweihung.) Die im heurigen Sommer neu erbaute Pfarrkirche in Tschernusch bei Laibach ist seit kurzem vollendet und auch im Innern bereits so weit hergerichtet, daß der Gottesdienst in ihr abgehalten werden kann. Nächsten Sonntag, den 21. d. M., findet die Einweihung der neuen Kirche statt.

— (Pferdezucht.) In Krain waren während der heurigen Deckperiode 13 Beschälstationen mit zusammen 32 Hengsten aufgestellt, von letzteren wurden 1350 Stuten belegt, wofür im ganzen 1920 fl. an Deckgeldern eingehoben wurden.

— (Ein Mord.) In einer eine halbe Stunde von der Ortschaft Watsch bei Grafenbrunn in Innerkrain entfernten Schlucht wurde am 2. d. M. nachmittags von einem Schaffhirten die Leiche eines offenbar ermordeten Mannes aufgefunden, welche man als jene des Drathbinders Franz Rufsborfer aus Slap bei Wipach erkannte. Die Leiche, die mit ausgebreiteten Armen am Rücken lag und deren Häute geballt waren, hatte im Gesichte und am Kopfe 12 große Wunden, welche mit einem schweren, stumpfen Gegenstande beigebracht worden sein mußten; wenige Schritte hievon entfernt lagen der Hut, der Rock und eine Umhängetasche des Ermordeten. Der Verdacht, das Verbrechen verübt zu haben, lenkte sich sogleich auf die beiden aus Krizia in Krain gebürtigen, jedoch schon seit längerer Zeit in Prenowitz im Adelsberger-Bezirke ansässigen Brüder und Paraplumacher Johann und Ludwig Negro, von denen erhoben wurde, daß sie am 28. und 29. v. M. gemeinsam mit dem Ermordeten bei den Grundbesitzern Anton und Mathias Sabu in der nicht weit von Watsch entfernten Ortschaft Jurischitz übernachtet hätten. Weiters war bekannt, daß Rufsborfer daselbst mit seinen beiden Genossen im Wirtshause um Geld gespielt und gewonnen hatte, bei welcher Gelegenheit er auch einen mit

mehreren Silber- und Papiergulden gefüllten Beutel sehen ließ, während wenige Tage darauf bei Besichtigung seiner Leiche in der Umhängetasche nur mehr drei Kreuzer vorgefunden wurden. Einige Bauernburschen aus Zurschlichts bestätigten überdies, gesehen zu haben, daß, als am 30. v. M. die genannten drei Handwerker zu gleicher Zeit aus Zurschlichts aufbrachen, die beiden Negro ursprünglich die Richtung gegen Watsch, Nussdorfer dagegen jene gegen Paltische einschlugen, worauf jedoch die beiden ersteren den Nussdorfer dringend aufforderten, mit ihnen zu gehen, infolge dessen dieser richtig umkehrte und sich den Negro anschloß. In Watsch selber aber war keine der drei Personen weder an diesem noch an einem späteren Tage eingetroffen, wohl aber wurde von der Gendarmerie in Erfahrung gebracht, daß die beiden Negro ihre Kragen sowie eine 83 Centimeter lange und als Handamboß benützte eiserne Stange, die sie mit sich geführt hatten, am Abend des 30. Oktober beim Grundbesitzer Andreas Kolich in Zagorje in Aufbewahrung zurückgelassen hatten. Da nun dem bestimmten Aussprüche der Gerichtsarzte zufolge die am Kopfe des Ermordeten sichtbaren Wunden mit der Kopffläche des eisernen Handamboßes vollkommen übereinstimmten, so wurde auf Grund dieser dringenden Verdachtsmomente die sofortige Verfolgung der beiden Negro angeordnet. Den eifrigen Bemühungen der Gendarmerieposten zu Jülich-Freistriz und St. Peter gelang es auch bald darauf, die vermutlichen Mörder des unglücklichen Nussdorfer in der Nähe von Grenowitz festzunehmen und dem Adelsberger Bezirksgerichte einzuliefern.

— (Theater.) Wegen plötzlicher Erkrankung des Fräuleins Pagal mußte das für gestern bestimmt gewesene Rosen'sche Lustspiel „Des Nächsten Hausfrau“ abgesetzt werden, und gieng daher von den angekündigten Stücken bloß die „Schöne Galathea“ in Scene. Die Aufführung derselben war eine ziemlich matte, und wurde die Operette hier schon wiederholt weit besser gesehen. Der zu Beginn hinter der Scene ertönende Choral warf gänzlich um und mußte mitten im besten Falschsingen einfach aufhören, was angesichts der Sachlage allerdings das Klügste war. Das Atelier des altgriechischen Bildhauers „Pygmalion“ wurde durch zwei kleine Gipsbüsten, welche, wenn uns unser Glas nicht täuschte, zwei bekannte österreichische Kirchenfürsten darstellten, in wirklich sehr bezeichnender Weise angedeutet. — An Stelle des entfallenen Lustspieles wurde die jüngst gegebene Operette „Flotte Bursche“ wiederholt. Das Haus war ziemlich schwach besucht.

Bei dieser Gelegenheit können wir übrigens unseren schon wiederholt geäußerten Wunsch nach einer geschmackvolleren und mehr Abwechslung als bisher bietenden Zusammenstellung des Repertoires nur nochmals und dringend erneuern. Auch vermögen wir der Direction den Vorwurf nicht zu ersparen, daß sie bisher in dieser Hinsicht sehr arge Verstöße begangen hat und ganz systemlos vorgegangen ist. Folgende, aus den letzten Tagen zusammengestellte Daten werden dies am besten beweisen. Wir hatten: Mittwoch, den 10. November: Operette; Donnerstag, den 11.: Oper; Freitag, den 12.: Oper; Samstag, den 13.: Schauspiel; Sonntag, den 14.: Operette; Montag, den 15.: Operette; Dienstag, den 16.: Operette; heute, den 17.: eine alte Wiener Posse und — dem Repertoire zufolge — morgen, den 18.: Oper; übermorgen, den 19.: Oper und endlich Samstag, den 20., zur Abwechslung wieder einmal — Operette; somit innerhalb ein und mittelbar aufeinanderfolgender Abende nicht weniger als fünf Operetten und vier Opern, also zusammen neun musikalische Vorstellungen und dazwischen bloß je ein Schauspiel und Posse. Das ist denn doch eine sonderbare Illustration zu der gemachten Versprechung: ein gewähltes und abwechslungsreiches Repertoire bieten zu wollen!

Wir haben wahrlich nichts einzurufen gegen eine ausgiebige Pflege der Oper, die wir als eine hochstehende Kunstgattung in allen Ehren respectieren, umso mehr als wir sie leider jahrelang in Laibach entbehren mußten, wir bedauern es sogar aufrichtig, daß der von der Direction mit Anwendung großen Fleißes gemachte und höchst anerkanntenswerte Versuch der Vorführung einer neuen Oper vom Publicum so wenig gewürdigt, ja geradezu undankbar behandelt wurde, können uns jedoch damit unmöglich befriedigen, daß neben der Oper auch noch der leichtere Operettencultus so übermäßig betrieben wird, wie dies bisher geschah, so daß infolge dessen das bessere Schauspiel und Lustspiel fast ganz vernachlässigt wird. Die wenigen Vorstellungen des letzteren Genres sind wahrlich an den Fingern abzuzählen, und doch besitzt das Bühnenrepertoire älteren und neueren Datums zahllose gute und sehr gute Stücke dieser Kategorie, aus denen die Auswahl gewiß nicht schwer wäre. Wir brauchen — selbst ganz abgesehen von dem eigentlichen, streng klassischen Repertoire — bloß auf die neuer noch gar nicht vertretenen Namen wie: Guckow, Palm, Mosenthal, Grillparzer, Bauernfeld, Holtei, Geibel, Kleist, Hebbel, Brachvogel, Mauthner, Weilen, Benedix, Raimund, Redwitz, Freitag, Wilbrandt, Görner, die Franzosen Sardou, Scribe und viele andere hinzuweisen, um eine reiche Fundgrube guter und interessanter Bühnenstücke zu bezeichnen. Der Einwand, daß unser Schauspielrepertoire theils der Qualität, theils der Quantität nach ziemlich mangelhaft ist, so daß infolge

dessen so manche Aufführung wegen unüberwindlicher Besetzungsschwierigkeiten unmöglich ist, hat allerdings, wie wir sehr gut wissen, seine Richtigkeit, — jedoch keine Berechtigung, da die Direction eben dafür zu sorgen hätte, und zwar schon im eigenen Interesse, daß diesem Uebelstande so bald als möglich abgeholfen werde. Doch über letzteres Capitel vielleicht bei anderer Gelegenheit mehr.

— (Kalenderschau.) Die seit einigen Jahren zu besonderer Blüte gelangte Kalenderliteratur ist bereits so reichhaltig, daß nahezu nicht nur jeder Stand sein eigenes Jahrbuch besitzt, sondern daß auch innerhalb dieser Scheidung zahlreiche, jedes individuelle Bedürfnis berücksichtigende Unterabtheilungen und Ausgaben vorhanden sind, so daß die Wahl eines passenden Kalenders keinerlei Schwierigkeiten mehr bietet. Speciell aus dem Verlage von Carl Fromme in Wien sind neuerlich folgende vier Kalender hervorgegangen: „Joh. Nep. Vogls Volkskalender für 1881.“ Dieser altbekannte, vom renommierten Wiener Schriftsteller August Silberstein redigierte und mit zahlreichen Holzschnitten ausgestattete Kalender hat bereits seinen 37. Jahrgang erreicht und bringt auch in seiner diesmaligen Ausgabe mehrere hübsche literarische Beiträge. Wir erwähnen hievon eine Geschichte aus dem Volksleben: „Das Neusonnagskind“, erzählt vom Redacteur Silberstein, eine historische Studie: „Kaiser Josephs erstes Regierungsjahr“, vom Geschichtsforscher G. Wolf, „Raimunds Hinterbliebene“ von E. M. Vacano, zwei Erzählungen: „Eine Familie aus dem Bauernkriege“ von J. Proscho und „Streicheln oder Kragen“ von Julius Rosen; außerdem noch eine Serie kleinerer Aufsätze, Belehrungen und Humoresken sowie einen zeitgeschichtlichen Rückblick. — Mehr für das praktische Bedürfnis bestimmt sind die übrigen drei Kalender, und zwar „Frommes Neuer Anstaltskalender für Geschäft und Haus für 1881“ (Octav, steifgebunden, Preis 50 Kr.), „Frommes Täglicher Ein Schreibkalender“ (Kleinquart, in Halbleinwand, Preis 40 Kr.) und, als verkleinerte und wohlfeile Ausgabe des letzteren, „Frommes 16-Kreuzer-Schreibkalender“.

## Neueste Post.

Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“  
Wien, 16. November. Der „Wiener Abendpost“ zufolge wurde der Reichsrath auf den 30. d. M. einberufen.

Die „Politische Correspondenz“ meldet aus Konstantinopel: Der Sultan sandte gestern seinen Adjutanten zum deutschen Botschafter Grafen Hatzfeldt, die formelle Versicherung der demnächstigen Uebergabe Dulcignos erneuernd.

Agram, 16. November. Die Blätter sind abermals voll Schreckensmeldungen über die Folgen des Erdbebens in der letzten Nacht. Heute wurde nichts verspürt. Man hofft auf Besserung mit bevorstehendem Mondwechsel.

Berlin, 16. November. Nach Regelung der Dulcigno-Frage geht Hatzfeldt, vom Urlaub zurückgekehrt, wieder nach Konstantinopel, übernimmt aber noch vor Jahresende definitiv das Staatssecretariat des Auswärtigen.

Paris, 16. November. (Senat.) Chesnelong (Legitimist) wirft der Regierung vor, ihre Verpflichtungen gegenüber dem Papste unter geheimem Einflusse verleugnet zu haben. Laboulaye (linkes Centrum) greift die Politik des Cabinets an und sagt: Nachdem sich die Verichte noch nicht ausgesprochen haben, war die Haltung der Congregationen legaler Widerstand und Rebellion. Jules Simon vertheidigt die cabinetts-friedliche Tagesordnung. Ferry weist die Beschuldigung der Gewaltthätigkeit zurück und bemerkt, die Republik müsse vornehmlich über die Freiheit und den Verfall der Jugend wachen. Die von der Regierung verlangte einfache Tagesordnung wurde hierauf mit 141 gegen 137 Stimmen angenommen.

Rom, 16. November. (Officiell.) Rampolla wurde zum Secretär der Congregation für außerordentliche geistliche Angelegenheiten und Pallotti zum Unterstaatssecretär ernannt.

Wien, 16. November. (Br. Abdpst.) Ihre königlichen Hoheiten Herzog Karl Theodor in Baiern und höchstseiner Gemahlin sind gestern abends aus Gdöbüll in Wien angekommen.

Budapest, 16. November. (Presse.) Die heutigen Klausenburger Nachrichten lassen ersehen, daß der Zustand Barthas keineswegs besorgniserregend ist; die Wundungen sind nicht schwer. Die Aufregung hat sich gelegt, und beginnt man auch bereits das provocatorische Benehmen einzelner publicistischer Heizer zu würdigen. Eines der Klausenburger Blätter, „Relet“, das sich den Muth genommen zu haben scheint, dies auszusprechen, wurde gestern in Klausenburg von Studenten verbrannt.

Budapest, 16. November. (Unterhaus.) In fortgesetzter Budgetdebatte erklärt Paul Szontagh (von der vereinigten Opposition), daß den finanziellen Uebelständen durch die Erweiterung des mit Oesterreich im betreff der Verzehrungssteuer abgeschlossenen Vertrages abgeholfen werden könnte. Als Antwort auf die an die

vereinigte Opposition gerichtete Aufforderung des Finanzministers aber betont er, daß mit der gegenwärtigen Regierung und mit der gegenwärtigen Majorität die Fusion ausgeschlossen sei. Von der Unabhängigkeitspartei habe der Minister selbst gesagt, daß deren Programm unausführbar sei, diese sei daher auch nicht zu fürchten. Finanzminister Graf Szapary bedauert, daß die Fusion seitens der vereinigten Opposition abgelehnt werde, auf Grund des erwähnten Vertragsbruches wäre diese ohnehin unmöglich.

Agram, 16. November. (Br. Allg. Ztg.) Heute ist Professor Dumreicher auf seinem Gute Jamschewetz bei Agram gestorben. In Professor Dumreicher verliert die Wiener Klinik einen hervorragenden Vertreter des chirurgischen Faches.

Innsbruck, 15. November. (N. Tir. Stimmen.) Eine aufregende Scene ereignete sich gestern während des sonntägigen Gottesdienstes in Rum. Eben hielt dortselbst ein Cooperator von Thaur die Predigt, als man auf einmal ein unheimliches Dröhnen hörte — es war ein Erdbeben. Es erschütterte aber die Mauern derart, daß einige Stücken vom Berwurf herabfielen. Die Leute in der Kirche wurden dadurch in nicht geringen Schrecken versetzt, der seinen Höhepunkt erreichte, als einige Männer mit großem Gepolter die Emporkirchensiege herunterkamen. Es ergrieff alle Anwesenden eine derartige Panik, daß allgemeines Rufen und Heulen entstand, man drängte zu beiden Kirchenthüren hinaus, es war ein allgemeiner Aufruhr, in den sich noch das Weinen der Kinder und das Schluchzen so mancher Frauensperson mengte. Der Prediger auf der Kanzel bot alles auf, um die Leute zu beschwichtigen, und so gelang es endlich doch nach und nach, den größeren Theil des Volkes wieder in die Kirche hereinzubringen; hierauf wurde der sonntägige Gottesdienst in gewöhnlicher Weise fortgesetzt und beendet. In Hall, Thaur u. s. w. will man gestern um 9 1/4 Uhr morgens ebenfalls einige Erdstöße verspürt haben. Hier in Innsbruck hat von allen, welche wir fragten, niemand etwas gemerkt.

## Telegraphischer Wechselskurs

vom 16. November.

Papier-Rente 71.90. — Silber-Rente 73.20. — Gold-Rente 86.85. — 1860er Staats-Anlehen 130.50. — Banfactions 819. — Kreditactien 282.60. — London 117.40. — Silber — 100-R. Münz-Ducaten 5.61. — 20-Franken-Stücke 9.35 1/2. — 100-Reichsmark 57.95.

## Gandel und Volkswirtschaftliches.

Rudolfswert, 15. November. Die Durchschnitts-Preise stellen sich auf dem heutigen Markte wie folgt:

	n.	fr.		n.	fr.
Weizen pr. Hektoliter	9	43	Eier pr. Stück	—	11
Korn	6	42	Milch pr. Liter	—	48
Gerste	4	88	Rindfleisch pr. Kilo	—	60
Hafer	2	77	Kalbsteisch	—	56
Halbfrucht	—	—	Schweinefleisch	—	30
Heiden	4	39	Schöpfenfleisch	—	20
Sirje	4	88	Hühner pr. Stück	—	—
Anturuz	4	55	Läuben	—	—
Erdäpfel pr. Meter-Btr.	3	40	Hen pr. 100 Kilo	—	—
Linsen pr. Hektoliter	—	—	Stroh 100	—	—
Erbsen	—	—	Holz, hartes, pr. Cubit.	2	71
Fisolen	—	—	Meter	—	—
Rindschmalz pr. Kilo	—	80	weiches	—	16
Schweinschmalz	—	80	Wein, roth, pr. Hektolit.	—	10
Speck, frisch	—	60	weisser	—	—
Speck, geräuchert	—	80			

## Angekommene Fremde.

Am 16. November.

Hotel Stadt Wien. v. Ságody, k. k. Major, sammt Familie, Laibach. — Graf Thun, k. k. Regierungsconsipist, Rudolfswert. — Ovin, Verwalter, Radmannsdorf. — Susnik, Geschäftsführer, Bischofsad. — Bassel, Reisender, Triest. — Bajardi, Beamter, Graz. — Peinhader, Kaufm., Wien. — Pict, Reisender, Prag.  
Hotel Elephant. Ukhar, k. k. Bezirksrichter, Radmannsdorf. — Krotovich, Oberleutnant, Laibach. — Dr. Lomec, Bürgermeister, Stein. — Jallie, Gutenseld. — Bellat, Commis, Triest. — Edstein, Reisender, Wien. — Fischer, Südbahnbeamter, Triest. — Reichmann, Reichenberg. — Baumer, Schweiz. — Gwino, Turin.

## Verstorbene.

Den 15. November. Johann Erjave, Magistratsdiener'sohn, 2 J., Floriansgasse Nr. 23, Lungentuberculose. — Gustav Köstl, Stadtpfarrer, 57 J., Floriansgasse Nr. 26, Lungenschwindsucht.

## Theater.

Heute (ungerader Tag): Das Mädel ohne Geld. Lebensbild mit Gesang in 3 Acten von F. D. Berg.

## Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

November	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Witterung des Tages	Wettertags zwischen 24 St. in Millimetern
16.	7 U. Mg.	734.18	+ 4.8	windstill	bewölkt	0.00
	2 " N.	732.48	+ 12.6	SW. schwach	bewölkt	
	9 " Ab.	728.63	+ 11.0	SW. schwach		

Trübe, nachmittags dunkle Wolkenzüge aus SW.; nachts ziemlich heftiger Südwestwind. Das Tagesmittel der Wärme + 9.5°, um 5.9° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.